

Führt Wissen zur Macht?

Fabian Staffel

MSS 12, Franziskus Gymnasium Nonnenwerth

Betreuer: Herr Ralf Lotz

Erfahrung als grundlegender sozialer Aspekt von Macht

Führt Wissen zur Macht? Dieser Frage liegt der logische Schluss, Wissen impliziert Macht, zugrunde. Doch ist dieser Schluss haltbar? Im folgenden Essay erfolgt eine Beleuchtung der hinter dieser These stehenden Logik sowie eine einzelne Betrachtung der Bedingung und der Folge dieses Schlusses.

Wenn man sich die Wahrheitswerte der Implikation anschaut, so stellt man zwei wichtige Dinge fest: Erstens, dass dieser Schluss nur dann nicht stimmt, wenn zwar Wissen, aber keine Macht vorhanden ist, und zweitens, dass Macht auch ohne Wissen zustande kommen kann. Macht ist somit nicht unbedingt von Wissen abhängig, aber auf Wissen muss Macht folgen. Daher ist eine bloße Aufzählung von Menschen, die ohne erkennbares Wissen an die Macht kamen, als Widerlegung der These nicht ausreichend. Nähern wir uns also dem Problem auf andere Art und schauen uns nur die Bedingung an.

Wissen ist das Produkt von Erkenntnis. Die Erkenntnis ist die einzige Möglichkeit zur Aufnahme von wahren und wertfreiem Wissen. Die Menschen sind also auf die Erkenntnis angewiesen, wenn sie nach Wissen und dadurch vielleicht auch nach Macht streben. Wenn also der Erkenntnisvorgang nicht funktionieren sollte, dann kann der Mensch auch nicht zu Wissen gelangen und sich auf diesem Wege keine Macht sichern. Deshalb muss zunächst die Funktionalität des Erkenntnisvorgangs näher beleuchtet werden.

Die einzige Möglichkeit, die wir Menschen zur Wissensaufnahme haben, ist die Nutzung unserer Sinne. Nur über diese ist uns der Zugriff auf eine mögliche Außenwelt gestattet. Alles, was wir denken und was unsere Phantasie produziert, ist eine Umwandlung vergangener Wahrnehmungen, wir sind auf ewig in dieser Situation gefangen. Selbst die Kopernikanische Wende, bei der das Aufstellen und Weiterforschen an einer Theorie, die erst im Nachhinein bewiesen wird, als wissenschaftliches Vorgehen etabliert wurde, folgt diesem Muster. Kopernikus dachte sich Kugelform und Bewegung der Erde nicht aus, ohne jemals eine Kugel gesehen zu haben. Seine Leistung besteht darin, die bei den anderen Himmelskörpern wahrgenommene Kreisbewegung auf die Erde zu übertragen, weil er erkannte, dass dies die Erklärung seiner Messwerte vereinfachte. Er war also in hohem Maße auf seine eigene Beobachtungsgabe sowie auf das, was er sich an Hintergrundwissen angeeignet hatte, angewiesen. Somit war er in seiner Erkenntnis extrem von den eigenen Sinnen abhängig.

Aus der Tatsache, dass unsere Erkenntnis ausschließlich über die Sinne erfolgen kann, ergibt sich aber ein Problem. Denn wie schon Descartes in seiner ersten Meditation feststellte, können sich unsere Sinne täuschen. Ein anschauliches Beispiel dafür ist heutzutage die Reflexion der aufgeheizten Autobahn, sodass es im Sommer

aussieht, als fahre man auf Wasser zu. Wenn sich aber unsere Sinne täuschen lassen und der Erkenntnisvorgang zwingend auf diese angewiesen ist, so ist der Wahrheitsaspekt des Wissens nicht haltbar. Denn wenn man zugibt, dass man sich irren könnte, dann kann man nicht gleichzeitig die Wahrheit seiner Erkenntnis garantieren.

Des Weiteren kann auch die Wertfreiheit unserer Erkenntnis nicht garantiert werden. Denn seit Freud haben wir eine Ahnung davon, wie stark das Unterbewusstsein unsere Handlung beeinflusst, und ein großer Teil dieses Unterbewusstseins wird durch unsere Vorerfahrungen bestimmt.

So wird - um ein extremes Beispiel aufzugreifen - ein Mensch, der als Kind Misshandlungen erfahren hat, immer ein gestörtes Verhältnis zu Körperkontakt haben. Abgesehen davon kennen wir wohl alle das Gefühl, etwas dauernd zu sehen, nachdem wir daran gedacht haben. Wenn wir aber alle nicht nur die Erkenntnis schon während ihrer Aufnahme bewerten, sondern sogar unterbewusst in der Auswahl der Aufnahme erfahrungsgesteuert sind, so kann auch für die Wertfreiheit des Wissens nicht länger Gültigkeit beansprucht werden.

Da aber sowohl Wahrheit als auch Wertfreiheit wesentliche Eigenschaften des Wissens sind, beide jedoch gerade als beim menschlichen Erkenntnisvorgang nicht möglich bewiesen wurden, kann der Mensch folglich nicht an tatsächliches Wissen gelangen. Allein auf dieser Basis ist allerdings eine weitere Betrachtung der Ausgangsfrage sinnlos. Außerdem stünde unser menschliches Zusammenleben vor gewaltigen Problemen. Es braucht also ein Ersatzkonstrukt, das an die Stelle des nun nicht mehr gültigen Wissens tritt. Da es als Folge des Erkenntnisvorgangs gelten muss, den die persönliche Vergangenheit beeinflusst, und außerdem einer subjektiven Gültigkeit unterliegt, ist der Begriff der Erfahrung am besten geeignet. Die Ausgangsthese müsste demnach also folgendermaßen abgeändert werden: „Erfahrung führt zur Macht“.

Diese Umformulierung ist aber allein nicht ausreichend, da jeder Mensch zwar Erfahrung hat, aber nicht unbedingt Macht. Anders als beim Wissen gibt es für die Erfahrung keine objektiven Bewertungsmaßstäbe. Deshalb muss nun die Folge des Schlusses genauer betrachtet werden.

Nach meiner Definition bezeichnet Macht die Verfügungsgewalt einer Person innerhalb eines bestimmten sozialen Gefüges, dem sie angehört. Das heißt, dass als Macht nicht nur die politische Befugnis eines Herrschers über die zugehörige Bevölkerung, sondern auch die Autoritätsstellung eines Wissenschaftlers in seinem speziellen Fachgebiet zu bezeichnen ist. Auch den Einfluss von Eltern auf ihre Kinder kann man zu einem gewissen Grade als Macht bezeichnen. Der soziale Aspekt ist hierbei das entscheidende Merkmal.

Denn es stellt sich nach wie vor die Frage, welcher Aspekt der Erfahrung zur Macht führen kann. Wenn wir die Erfahrung der machthabenden Person aus der sozialen Gruppe heraus betrachten, so kommen wir zu einer sinnvollen Bewertung. Betrachten wir beispielsweise den Blick des Kindes auf die Erfahrung seiner Eltern. Wenn wir von einem Kleinkind ausgehen, so stellen es die Antworten der Eltern meist zufrieden und erklären das bisher Unbekannte. Auch wenn das Kind nicht wirklich versteht, warum dies so ist, erkennt es doch, dass die Eltern mehr Erfahrung als es selbst haben, da sie ihm nahezu alle Fragen beantworten können. Die Eltern haben die für das Kind bisher unbekannt Probleme also bereits gelöst. Aus dieser Wahrnehmung heraus wird das Kind also seinen Eltern weitere Fragen stellen und

ihre Antworten als Tatsachen annehmen, da es sich den Eltern als Autoritäten unterstellt und ihnen somit Macht über sich selbst gibt. Dieses Verhältnis kann erst durch das Aufwachsen des Kindes und der damit einhergehenden zunehmenden Fähigkeit zur eigenständigen Problemlösung enden.

Nicht ganz unähnlich verhält es sich in der Forschung. Auf dem jeweiligen Gebiet werden Autoritäten und ihre veröffentlichten Erfahrungen solange unterstützt, bis neue Messwerte den alten Thesen widersprechen und bessere Theorien entwickelt werden. Die bisherige Macht der ehemals anerkannten Forscher endet dann, obwohl sich ihre Erfahrung nicht verändert hat. Das Entscheidende für die Macht ist also nicht die tatsächliche Erfahrung des Machtinhabers, sondern der Zuspruch der sozialen Gruppe, über die er Macht hat, zu der von ihm geteilten Erfahrung. Dabei ist irrelevant, ob die geteilte Erfahrung der tatsächlichen Erfahrung des Machtinhabers entspricht. Ein klassisches Beispiel hierfür ist Karl May. Die Menschen lasen seine Westerngeschichten und hielten ihn für eine Autorität auf dem Erfahrungsgebiet „Wilder Westen“, obwohl May nie dort gewesen war. Erst als dies publik wurde, verlor er seinen Status, auch wenn seine Geschichten ihren Zauber behielten.

Die Tatsache, dass es im Grundsatz nur darum geht, dass die Menschen der Erfahrung Glauben schenken, machen sich nicht nur Regime schon lange zu Nutze. Propaganda ist ein zentrales Mittel jedes Machtbereiches, weil es den Versuch darstellt, Macht zu erhalten, indem man den Anschein von Erfahrung so aufrechterhält, dass die Bevölkerung alle Behauptungen weiterhin glaubt. Deshalb sind bei einer politischen Rede Rhetorik und sprachliche Gestaltung auch genauso wichtig wie der tatsächliche Inhalt. Wenn allerdings der Schein der Propaganda offenkundig trügt und die Bevölkerung anderen Erfahrungen als der des Regimes Glauben schenkt, dann kann es in Zusammenhang mit anderen Faktoren sogar zu Revolutionen kommen.

Ein Beispiel betrügerischer Propaganda aus der jüngeren Geschichte ist die Begründung von George W. Bush für den Irakkrieg. Die Lüge von Massenvernichtungswaffen ist typisch für Kriegspropaganda, um die wahren wirtschaftlichen Interessen der USA zu verdecken.

Insgesamt ist deshalb eine erneute Umformulierung der These notwendig. Die bis hierhin erarbeitete Fassung sollte lauten: „Die Tatsache, dass die entsprechende soziale Gruppe an die geäußerte Erfahrung glaubt, führt zur Macht innerhalb dieser Gruppe.“

Nun muss noch eine weitere Anpassung erfolgen. Auf die zu Beginn des Essays angeführte Logik zurückgreifend erkennt man, dass sowohl die Ausgangsthese als auch ihre letzte Umwandlung eine Allaussage darstellen. In allen Fällen, in denen die Bedingung gilt, muss auch zwingend der daraus folgende Schluss gelten. Doch stimmt das wirklich?

Der italienische Philosoph Giordano Bruno kann hier als geeignetes Gegenbeispiel dienen. Insbesondere seine These zur Unendlichkeit des Universums wurde im damaligen von der katholischen Kirche dominierten Wissenschaftsbereich nicht akzeptiert, weshalb er später als Ketzer verbrannt wurde. So gesehen könnte unsere These weiterhin gelten, denn Bruno erhielt keine Macht, weil seine Erfahrung nicht unterstützt wurde. Doch nach seinem Tod entwickelte sich die Forschung weiter und heute wird Bruno für seine Annahmen geschätzt. Die Beschreibung „seiner Zeit voraus“ ist hier bezeichnend. Doch folgt daraus Macht? Nun, man könnte sagen, dass seine Thesen Einfluss auf den zugeordneten Forschungsbereich haben. Doch

weiter oben wurde Macht als Verfügungsgewalt definiert und Bruno hat heute keinen aktiven Einfluss auf die Wissenschaft. Folglich gilt unsere These in seinem Fall nicht und kann insgesamt nicht mehr als Allaussage gelten. Sie muss eingeschränkt werden.

An dieser Stelle sei kurz angemerkt, dass es mit Sicherheit mehr Fälle von Machtlosen wie Giordano Bruno gibt, allerdings sind diese nicht so präsent. Es gilt ja bekanntlich, dass die Geschichte von Siegern geschrieben wird, also von denen, die an Macht gelangt sind, und deshalb ist es sehr schwierig, heute die Forscher ausfindig zu machen, die zu ihrer Zeit zu Unrecht verachtet wurden.

Insgesamt lässt sich also feststellen, dass die der Frage „Führt Wissen zur Macht?“ zugrunde liegende These zu allgemein formuliert ist. Wirkliches Wissen ist für den Menschen unerreichbar. Macht hat einen sozialen Aspekt, das heißt, es kommt auf den Blickwinkel der anderen Menschen und nicht auf die tatsächliche Erfahrung des zur Macht Strebenden an. Die These kann außerdem keine Allaussage sein, weil es mindestens einen Fall gibt, in dem sie nicht stimmt. Deshalb steht am Ende die herausgearbeitete präzisere Aussage: „Die Tatsache, dass die entsprechende soziale Gruppe an die geäußerte Erfahrung glaubt, kann zur Macht innerhalb dieser Gruppe führen“.

Damit sind wir zu einem Ergebnis gelangt. Doch was würde es für die Menschheit bedeuten, wenn die ursprüngliche These der Wahrheit entsprechen würde?

Bei Wissen, das die Machtposition ausmacht, denkt man natürlich sofort an Platons Idealstaat. In diesem teilt der Grieche die Menschen in drei Gruppen ein: die, die arbeiten und alle versorgen sollen, weil sie nicht zu mehr in der Lage sind, die, die Wächter werden, weil sie sehr mutig sind, und die, die den Staat lenken, Philosophen, da die Intelligenten nach Platon den Staat am besten lenken können.

Schon die Vorstellung eines solchen Staates wirft aus heutiger Sicht viele Probleme auf. So gibt es bei Platon keinen sozialen Aufstieg, keine Freiheit. Der spätere Beruf wird von anderen bestimmt, genauso wie die Ausbildung. Wächter und Philosophen dürfen keine Partnerschaften eingehen, sondern sind kaserniert, ihre Kinder werden von anderen erzogen. Doch diese Probleme rühren natürlich von unserem heutigen Blickwinkel her. Für Platon war dies der perfekte Staat, denn er spiegelte seine Sicht auf die menschliche Seele wieder und musste deshalb doch gerecht sein.

Hier erkennt man leicht die Unterschiede zwischen einem demokratischen Staat und einer Macht des Wissens. Wissen ist - wie oben definiert - wahr und wertfrei. Ein Staat, der nach diesen Werten agiert, wäre zwingend totalitär, da nur die eindeutige Wahrheit des Wissens zugelassen werden könnte. Gleichzeitig gibt es keine Ebene für Subjektivität, weil Wissen nicht subjektiv ist, und somit keine Zwischenmenschlichkeit, was wiederum eine Verkümmern der Emotionalität zur Folge hätte. Das einzige Ziel des Staates wäre nicht der Schutz seiner Bürger, sondern der Erwerb von mehr Wissen, denn alles andere hat für ihn keinen Wert.

Aus der Sicht einer pluralen, demokratischen Gesellschaft ist eine derartige Staatsform abzulehnen. Es gibt in diesem Staat keine Menschenwürde, denn der Mensch ist nur Zweck zum Erwerb von mehr Wissen. Dieses Konstrukt ist unvereinbar mit unseren demokratischen Werten wie Freiheit oder Gerechtigkeit, die sich inzwischen glücklicherweise in vielen Ländern etabliert haben. Denn die nach der von uns aufgestellten These zur Macht genügenden Erfahrungen lassen immer noch Pluralität zu und - solange sie in einem gewissen rechtlichen Rahmen bleiben - sind sie ohne Probleme mit dem deutschen Grundgesetz vereinbar.